

Der Autor des Kantatentexts zum eben gehörten Werk „Es ist nichts Gesundes an meinem Leibe“ ist nicht exakt zu bestimmen. Er wurde schon von Alfred Dürr in seiner bekannten Werkeinführung für „schwer erträglich“ befunden. Tatsächlich ist er nicht leicht verdaulich, die gewählten Bilder sind krass. Bei unvoreingenommenem Hören weckt die Kantate heute Assoziationen an die Pandemie:

Die ganze Welt ist nur ein Hospital,
wo Menschen von unzählbar großer Zahl
und auch die Kinder in der Wiegen
an Krankheit hart darniederliegen.

Glücklicherweise wurden Kinder durch COVID-19 weniger krank als Erwachsene, das war in den Pandemien der Vergangenheit nicht immer der Fall. Dennoch, der Rest scheint zu stimmen. Das weltweite, gleichzeitige Leiden an einer Krankheit kommt hier zum Ausdruck, ganz nach der Definition einer Pandemie („Pan Demos – alle Bevölkerungen betreffend“).

Zu Bachs Zeiten waren schwere Endzustände von Infektions- und Zivilisationskrankheiten allgegenwärtig. Bach selbst war davon betroffen, wie wir wissen. Man war weniger davon überzeugt, eine Vollkasko-Gesundheitsversorgung zu bekommen – der Tod mitten im Leben war normal, das Schicksal wurde mit den Tröstungen des Glaubens ausgeglichen.

Beim Hören der Kantate mag man fast erwarten, dass im folgenden Text nun für damalige Zeiten allgegenwärtige Probleme wie Zuckerkrankheit, Tuberkulose oder Geburtskomplikationen thematisiert werden. Man hat einen kleinen Überraschungseffekt, wenn man dann bemerkt, dass die Symptome, die besungen werden, nicht körperlicher Natur sind. Sie liegen eher auf der Ebene von menschlichen Schwächen und Verhaltensfehlern:

Den einen quälet in der Brust
ein hitzges Fieber böser Lust;
der andre lieget krank
an eigner Ehre hässlichem Gestank;
den dritten zehrt die Geldsucht ab
und stürzt ihn vor der Zeit ins Grab.

(wohlgemerkt – Geld-, nicht Gelbsucht!)

Klingt das nicht auch wie ein Gesellschaftsbild während der Pandemie? Wir werden uns wirklich wohl alle viel verzeihen müssen nach den Exzessen, die wir während dieser Ausnahmezeit erlebt haben. Während die einen an den Rand ihrer wirtschaftlichen Existenz gerieten, ihre Gesundheit oder das Leben eines Angehörigen verloren, fanden andere, die zur Stelle waren, die erstaunlichsten wirtschaftlichen Gewinnmöglichkeiten.

Und dort, wo Aufmerksamkeit die Währung ist, haben manche die Pandemie für ihren großen Durchbruch genutzt, ohne dabei die Wirkung ihres Auftritts allzu selbstkritisch zu überprüfen. Man muss sich Sorgen machen über die Zwietracht in der Gesellschaft, die diese Zeit hinterlassen hat. Vielleicht hätte uns eine Richtschnur gutgetan, ähnlich wie diejenige, die zu Zeiten Bachs ganz ohne Diskussion durch den Glauben gezogen wurde.

Bachs Musik war Vermittlungsinstrument einer Frömmigkeit, die in weiten Bereichen der Gesellschaft zu einer gemeinsamen Wertebasis und Verhaltensnorm führte. Das Individuum war weniger wichtig, ein Schicksalsschlag wurde akzeptiert, ohne immer gleich eine schuldige Person oder einen politischen Fehler vermuten zu müssen.

Aber auch zu Bachs Zeit gab es schon die schrecklichsten Verschwörungstheorien und Verführungen. Vielleicht erklären sich daraus die Affirmationen, die den Kantatentext durchziehen und etwa so klingen:

Du, mein Arzt, Herr Jesu nur,
Weißt die beste Seelenkur.

Die Institution der Kirche und des Glaubens wird hier betont.

In der Pandemie hätte an vielen Stellen etwas mehr Vertrauen in Institutionen geholfen, beispielsweise in die Wissenschaft oder die Institutionen des Staates. Die Nützlichkeit des eigenen Handelns für die Allgemeinheit, das Vermeiden der Ausnutzung der Mitmenschen, der Beispielcharakter des eigenen Handelns – diesen Prinzipien sowohl des Glaubens, als auch der Aufklärung stehen allerlei Motivationen entgegen, die geradezu biologisch in uns angelegt sind.

In der Krise schien es, als verlöre der aufgeklärte Geist an Orientierung, als geriete die Eigenverantwortung auf die schiefe Bahn. Eine humanistische innere Haltung, die Grundvoraussetzung für gesellschaftlichen Zusammenhalt, kann nicht allein die Politik den Bürgern einimpfen, schon gar nicht, wenn parteipolitische Profilierung mitregiert. Kultur und gesellschaftliche Institutionen stehen also in der Pflicht. Und selbst aus Kantatentexten können wir innere Orientierung ziehen.

In der Pandemie mussten wir nicht nur viel verzeihen, sondern auch viel Rücksicht nehmen. Selbst wenn das Virus auch jeden befallen konnte: es waren vor allem die Alten, Kranken und Schwachen, die besonders gefährdet waren. Diejenigen auch, die nicht oder nicht mehr zum Bruttosozialprodukt beitragen.

Die politischen Entscheidungen während der Pandemie in Deutschland waren Gottseidank von humanistischen Grundvorstellungen geprägt, und nicht von unscharfen Argumenten aus den Talkshows, rund um die Vorstellung von Eigenverantwortung und Freiheitsrecht. Ein Leben ist auch dann noch etwas wert, wenn es schon mehr als 70 Jahre gelebt wurde. Verlust von Leben wird nicht in verlorenen Lebensjahren gemessen, sondern eben in verstorbenen Personen und auch dem Leid der Angehörigen.

Hierzu brauchte es bei den Entscheidungsträgern, aber auch bei allen, die die Entscheidungen mittragen mussten – also der ganzen Bevölkerung – eine innere Haltung, wie wir sie beispielsweise im Rezitativ aus der heute zuerst gehörten Kantate „Du sollst Gott deinen Herrn lieben“ zusammengefasst finden:

Gib mir dabei, mein Gott! ein Samariterherz,
dass ich zugleich den Nächsten liebe
und mich bei seinem Schmerz
auch über ihn betrübe,
damit ich nicht bei ihm vorübergeh
und ihn in seiner Not nicht lasse.
Gib, dass ich Eigenliebe hasse,
so wirst du mir dereinst das Freudenleben
nach meinem Wunsch, jedoch aus Gnaden geben.

Dem möchte ich nichts mehr hinzufügen. Ich wünsche Ihnen weiterhin einen genussvollen und erbaulichen Abend.